

FRAUEN IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

## Wir sind mehr als Deko

Vor zwei Wochen forderte unsere Autorin Alina Öhler im Leitartikel eine Weihe für Frauen. Die Journalistin Christina Rietz hält dagegen: Frauen brauchen keine Almosen.

VON Christina Rietz | 05. Juni 2016 - 08:22 Uhr

© dpa

Frauen von der Trachtengruppe Gutach mit roten Schwarzwaldbollenhüten sitzen in der Evangelischen Stadtkirche Karlsruhe

Katholisch zu sein und eine moderne Frau ist eine absolute Zerreißprobe.

Wir fahren nach Leipzig zum Katholikentag , wir singen mit, wir feiern mit, wir organisieren mit, und vielleicht sind wir dabei sogar in der Überzahl. Wir jubeln zu Tausenden hoffnungsfroh dem Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg , zu, der beim Abschlussgottesdienst in Leipzig den Diakonat für die Frau gefordert hat.

Doch unser Engagement kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir eigentlich nur eines sind: Dekoration. Wir sind nicht Priester , Bischof oder Kardinal, wir sind nicht Teil der Elite, wir entscheiden nichts, wir wählen niemanden, wir predigen nicht, wir haben keine Macht, denn Macht hängt in der katholischen Kirche an der Weihe – und von der sind wir kategorisch ausgeschlossen. Wegen einer so zufälligen Sache wie unserem Geschlecht, für das wir nicht mal etwas können.

Wir sind es gewohnt, unsere Entscheidungen frei und selbstbestimmt zu treffen, deshalb kommt uns diese Bevormundung – beziehungsweise Entmündigung – ungerecht vor. Und das ist sie auch. Deshalb laufen wir immer wieder mit demselben Kopf gegen dieselbe Wand und hoffen, dass, wenn nicht dieser Papst, dann doch vielleicht der nächste, und wenn nicht der, dann vielleicht irgendein Konzil demaleinst ein Einsehen haben möge und uns endlich sagt: Ja, ihr dürft in eurer Kirche Priester sein. Ja, Mann und Frau sind gleichberechtigt, und zwar auch im Dienst vorm Altar.

Ich glaube mittlerweile: Aus dem gleichen Grund, aus dem wir das Priesteramt wollen, müssen wir es ablehnen. Zumindest dieses Priesteramt. Nicht Priester sein zu dürfen ist schlimm für moderne Frauen, es sein zu dürfen wäre aber noch schlimmer. Diese Art von Gleichberechtigung können wir nicht wollen.

Auf einmal wären wir Teil des Problems und nicht mehr der Lösung. Denn das Problem ist zunächst das Priesteramt selbst, nicht, wer zu ihm zugelassen wird. Der Streit um diese Frage ist nur ein Scheingefecht, das aber mit aller Leidenschaft geschlagen wird.

© Christ & Welt

Im Rahmen dieses Gefechts haben in letzter Zeit Theologiestudentinnen immer lauter Zugang zum Priestertum gefordert. Sind sie sich darüber im Klaren, was sie sich da wünschen? Zugang zu einem Klerus, dessen weibliches Idealbild seit 2000 Jahren die Jungfrau Maria ist? Der die Sexualität gleichzeitig verdammt und idealisiert? Für dessen Führung es nichts gibt zwischen Jungfrauen und Müttern, zumindest nichts Gutes? Ist eine Mitgliedschaft in diesem Klerus begehrenswert? Käme es nicht zunächst einmal darauf an, sich einzugestehen, dass das Amt in seiner jetzigen Definition eine Zumutung ist für jedes moderne Individuum, gleich welchen Geschlechts? Seine Restriktionen machen den Priesterberuf so unattraktiv, dass wir in Europa unsere Priester mittlerweile aus Übersee importieren müssen.

Im Jahr 2011 veröffentlichte ein Bündnis aus über 300 deutschen Theologen einen Appell, in dem sie die Abschaffung des Pflichtzölibats und Zugang zu kirchlichen Ämtern für Frauen forderten – im selben Satz. Beide Fragen sind miteinander verknüpft. Vielleicht bedingen sie sich auch gegenseitig: Jeder von beiden Schritten würde eine Liberalisierung bedeuten, die so weit ginge, dass der jeweils andere Schritt auch nicht mehr ausgeschlossen werden könnte.

An dieser Stelle kann man natürlich einwenden: Konvertiert halt! Schließlich dürfen Frauen in anderen Konfessionen Priester werden und gleichzeitig auch noch heiraten oder eben nicht heiraten, ganz wie sie wollen. Dieser Einwand ist allerdings eine argumentative Unverschämtheit. Man muss die eigene Heimat nicht gleich fahnenflüchtig verlassen, nur weil es dort einige Plätze gibt, die einem nicht gefallen.

Mitten in die Frauenordinationsdebatte, die mal mehr und mal weniger erregt geführt wird, hat der Papst nun vor Kurzem die Diakonisse gesetzt. Sie schwebt aus der Spätantike zu uns herüber. Alle freuen sich über sie; warum, ist allerdings unklar. Sie wäre ein weiteres rein dekoratives Amt, in dem man nichts entscheiden und gestalten darf. Sie markiert nicht den Beginn eines Fortschritts zu mehr weiblichem Einfluss, höchstens dessen schnelles Ende.

Tatsächlich ist es ja ungewöhnlich, dass ein Papst die Wörter "Frau" und "Amt" überhaupt benutzt, ohne ein lautes "niemals, geht nicht, dürfen wir nicht, selbst wenn wir wollten" hinterherzuwerfen. Stattdessen möchte Franziskus eine Kommission einsetzen, die sich ausführlich mit der Historie der Diakonissen befassen soll.

Wir wollen nicht vergessen, dass ein vatikanisches Gremium genau das vor rund 14 Jahren schon einmal getan hat. Es kam zu dem Ergebnis, dass weibliche Diakone vor allem karitative Tätigkeiten ausgeführt haben. Liturgische Rollen hatten sie nicht inne, nur bei Taufen (von Frauen) haben sie assistiert und den Einlass der Gläubigen vor der Messe an den Kirchentüren überwacht. Vor allem betont die Kommission mehrfach: Die damalige Diakonin war dem damaligen männlichen Diakon nun wirklich nicht gleichgestellt. Vielmehr war sie ihm untergeordnet. Warum? Wegen des alten Problems, der Weihe.

Geweiht war nur er, nicht aber sie, sie war bloß "eingesetzt" oder "gesegnet", argumentiert die Kommission.

Dass nur Männer der katholischen Lehre nach geweiht und damit Priester werden können, ist so etwas wie der Glutkern kirchlicher Tradition. In seiner Nähe wird es sehr schnell sehr heiß. An der Weihe selbst hängen alle wichtigen Rechte. Nur als geweihter Mann kann man aufsteigen und, zum Beispiel, ein Bistum führen, in Kommissionen sitzen oder eben Messen zelebrieren. Die umfassenden Befugnisse eines Geweihten hießen früher einmal "potestas", heute nennt sie das Kirchenrecht etwas behördlicher "Leitungsgewalt". Gemeint ist jedoch stets das gleiche: Macht.

Autorität kann man sich in der katholischen Kirche auch ohne Weihe erarbeiten, Macht nicht, es ist juristisch unmöglich. Autorität berät; Macht entscheidet. Wer also etwas an der einflusslosen Situation der Frauen in der katholischen Kirche ändern will, hat zwei Möglichkeiten: Er kann die Weihe für Frauen öffnen. Oder er kann Macht und Weihe voneinander lösen.

Situation eins ist nicht wirklich wünschenswert, weil das aktuelle Priesteramt für moderne Katholikinnen eben nicht wahnsinnig attraktiv ist. Hinzu kommt die vorhin erwähnte Glutkernproblematik. Den männlichen zölibatär lebenden katholischen Geistlichen weibliche Geschwister zu erschaffen zöge einen Aufstand von apokalyptischen Dimensionen nach sich. Für ein Priesteramt, das wir gar nicht wollen, müssen wir aber die Kirche nicht sprengen.

Es bliebe der zweite Weg: Macht und Weihe voneinander trennen. Bei einer Podiumsdiskussion auf dem Leipziger Katholikentag hat sich der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode, immerhin Vorsitzender der Frauenkommission der Deutschen Bischofskonferenz, für diese Variante ausgesprochen. Er sagte, dass höchste Verantwortung in der katholischen Kirche nicht mehr nur an Weiheämter gebunden sein dürfe. Höchste Verantwortung! Bode sprach von Leitungsteams, in denen Priester und nicht geweihte Laien zusammenarbeiten sollten. Schon der Priestermangel gebiete einen Test dieser neuen Variante.

Bei der gleichen Diskussion erklärte der Kirchenrechtler Thomas Schüller sogar, dass eigentlich nichts gegen weibliche Kardinäle spreche. In der Kirchengeschichte sei die Zugehörigkeit zum Kardinalskollegium lange Zeit nicht an die Priesterweihe gebunden gewesen, und eben an diese Tradition könne der Papst einfach wieder anknüpfen.

Wie eine weibliche Kardinälin ohne Priesterweihe aussehen könnte, ist allerdings noch nicht ganz klar. Dürfte sie ins Konklave gehen, um den Papst zu wählen – aber eine Messe zelebrieren, das dürfte sie nicht? Mir persönlich wäre es egal: Ich würde das Recht zu Zelebrieren durchaus auf dem Altar der Macht opfern.

Vielleicht ist die Kardinälin die eleganteste Lösung in einer komplizierten Situation. Sie verspricht realen Einfluss, tanzt aber gleichzeitig um den Weihe-Glutkern herum. Damit hat sie gegenüber der umjubelten Diakonisse, die nur tanzt und nichts entscheiden darf, einen großen Vorteil. Über die Diakonin müssen wir uns nicht freuen, nur weil sie das erste Amt ist, das die Kirchengeschichte uns seit Jahrhunderten zuwirft. Mit dem Minimum sollten wir nicht zufrieden sein, das ist immer eine schlechte Verhandlungsposition. Hätten wir die Wahl zwischen Diakonin und Kardinälin, sollten wir die Kardinälin nehmen. Auch wenn es bis dahin noch etwas dauern kann. Den Priester überspringen wir dann einfach.

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2016/24/frauen-katholische-kirche-priesteramt>